

mt omnibus

VERBINDUNGSBLATT DES BISCHÖFLICHEN SEMINARS UND DES BG TANZENBERG · NR. 1 · JAHRGANG 1997

Lachen

Gottes und der Menschen Kunst

Gute Stimmung ist keine Selbstverständlichkeit. Nicht selten wird in dieser Welt mehr gezittert als gelacht. Von Immanuel Kant, der bestimmt nicht einer sorglosen Oberflächlichkeit das Wort reden wollte, stammt folgende Beobachtung: „Voltaire sagte, der Himmel habe uns zum Gegengewicht gegen die vielen Mühseligkeiten des Lebens zwei Dinge gegeben: die Hoffnung und den Schlaf. Er hätte noch das Lachen dazurechnen können.“ Lachen müßte nicht nur im Fasching Saison haben, sondern könnte als Medizin gegen die Verhärtung des Lebens vielleicht das ganze Jahr über eingenommen werden.



FAMILIENFEST



Die Polizei (von links: die Professoren Hermann Schönthaler, Alois Gaggl und Wilhelm Egger) greift hart gegen Al Capones illegalen Handel mit Alkoholika durch.

Am 10. November 1996 lud das Marianum zu einer Begegnung zwischen Schülerinnen und Schülern des Internats und Tagesheims und deren Eltern, Erziehern und Lehrern im Rahmen des traditionellen Familienfestes ein. Der Sonntag wurde eröffnet in der Seminarkirche mit der Feier der Eucharistie, welche vom Chor unter der Leitung von OStR. Dominik Maringer musikalisch gestaltet wurde. Anschließend begaben sich die zahlreichen Gäste in den Festsaal, wo sie von den Männerstimmen der Oberstufe sowie einigen Lehrern und Erziehern in das Chicago der dreißiger Jahre zurückversetzt und mit dem tragischen Schicksal Al Capones in Form einer Bieroper konfrontiert wurden. Nach einer mittäglichen Stärkung zeigten die Schülerinnen und Schüler der Unterstufe unter der Leitung von Mag. Wolfgang Wiener mit dem Stück „Der Lottogewinn“, daß sie die Bühne manchmal nicht nur gerne betreten, sondern auch beherrschen. Mit besonderer Spannung wurde von allen die Eröffnung des Flohmarktes erwartet, einer neuen Initiative der Schüler der Unterstufe. An den Tischen des Buffets fanden sich schließlich noch einmal alle vereint, bevor man die Heimfahrt antrat. Dr. Engelbert Guggenberger

Alles ist möglich

Man nehme rund ein Dutzend verlässlicher, intelligenter und vor allem auch schauspielbegeisterter Tanzenberger Schüler, nutze die sehr guten räumlichen und organisatorischen Gegebenheiten des Marianums, verzichte auf jegliche Stückvorlage, setze sich zusammen und erarbeite ein eigenes kleines Theaterstück. Nach diesem Rezept wurde die Posse „Der Lottogewinn, oder: Alles ist möglich, oder: Der Schein trügt“ gebräut und anlässlich des Familienfestes im Marianum am 10. November 1996 dem zahlreich erschienenen Publikum serviert. Im Mittelpunkt der Handlung steht Otto (Christopher Ammann), der hinter dem Rücken seiner zänkischen Gattin (Johanna Gottschamel) sein Glück im Lotto versucht. Um ihm einen Streich zu spielen, präpariert Ottos bester Freund Alois (Gert Kollmann), ein Videoexperte, den Videorekorder des heimlichen Glücksspielers so, daß dieser am Sonntag abend glauben muß, einen Millionentreffer gelandet zu haben. Der einzige Schönheitsfehler da-

bei: Otto hat seine Spielbestätigung in der Trafik vergessen. Während seine Frau nunmehr in einen telefonischen Kaufrausch verfällt, lädt Otto Verwandte, Nachbarn und Freunde zu einer „Millionencoupfeier“ ein. Ob die Lieblingsnichte (Stefanie Tschopp) und ihr stets betrunkenen Verlobter (Mark Joainig), ob der skrupellose Hausbesitzer (Dieter Brodnig) oder Ottos verträumte Tochter (Christina Paduretu), ob die Trafikantin (Hanni Hofer) oder die neugierige Nachbarin (Petra Deschmann), sie alle sind hauptsächlich nur hinter Ottos Geld her. Einzig und allein die schwerhörige Tante (Gerfried Wiener) weiß nicht, was eigentlich gefeiert wird. Noch einer kennt sich nicht aus: der Gendarmrieoberinspektor (Markus Berger); er vermeint, einem Millionendieb auf die Spur gekommen zu sein. Erst das Geständnis von Alois bringt Ordnung ins Chaos und fegt gleichsam die Bühne leer: Nachdem Alois sehr unsanft hinauspediert worden ist, verlassen auch die übrigen Einge-

ladenen erzürnt die Feier, einzig die schwerhörige Tante weiß sich mit dem für die Party engagierten Kellner (Christoph Nocnik) zu trösten. Wieder allein, kehrt nunmehr der graue Alltag im Hause der vermeintlichen Millionäre ein. Doch während Ottos Frau das Geschirr (mit der Hand) wäscht, will er endlich wissen, welche Lottozahlen denn wirklich gezogen worden sind, und siehe da: Er hat tatsächlich einen Sechser. Fest entschlossen, den Gewinn vor aller Welt zu verheimlichen, versucht er sich aus der Wohnung zu stehlen, doch da stürmt die gesamte Schauspieltruppe die Bühne, entlarvt die Handlung als schöne, aber unwahrscheinliche Illusion und zeigt in der letzten Strophe des Schlußgesanges, um wieviel effektiver es oftmals sein kann, das Publikum zu reger Spendentätigkeit zu animieren. Den allem Anschein nach sehr zufriedenen Zuschauern, aber vor allem den äußerst engagierten Schauspielern gilt mein Dank als Spielleiter. Herzlichst, Wolfgang Wiener

Projektklasse mit neuem Anstrich

Jede Projektklasse lebt in erster Linie davon, wie sehr es ihr gelingt, das bestehende, vorgegebene, alltägliche, kurzum das unerläßliche Unterrichtsangebot durch Vorhaben der unterschiedlichsten Art zu erweitern, aufzulockern, zu bespiegeln, manchmal wohl auch in Frage zu stellen. Über Sinn und Wert solcher zusätzlichen Aktivitäten entscheidet letztlich eine Erfolgskontrolle: Wurden die angestrebten Lernerfahrungen gemacht? Sind sie für die Entwicklung der einzelnen Schüler, aber auch der Klassengemeinschaft wesentlich? Fügen sie sich in die Zielvorstellungen des Gesamtprojektes ein?

Auf Anregung von Primarius Dr. Georg Lexer nahm die 1A-Klasse zwischen dem 18. und 20. November 1996 die individuelle Gestaltung ihres Klassenraumes in Angriff. Unter der fachkundigen Anleitung von Herrn Slocker und seinem Team wurden die Decke und die Wände des Klassenzimmers mit Darstellungen umliegender

Kirchen, Burgen und Kulturdenkmäler ausgestattet. Von einem neugestalteten Unterrichtsumfeld erwartete man sich positive Einflüsse auf die Unterrichtssituation, so etwa eine Steigerung des Wohlbefindens von Schülern und Lehrern wie auch eine Harmonisierung von Lernumgebung und Zielsetzungen des Projektes „Christliche Lebensdimensionen“.

An dieser Stelle sei den Mitarbeitern der Fa. Slocker ein herzliches Dankeschön gesagt, sie waren maßgeblich für das Zustandekommen sozialer Lernerfahrungen verantwortlich: Schüler werden (möglicherweise erstmals) von Fachleuten ernstgenommen; sie erfahren, daß sie nicht nur irgendwie „beschäftigt“ werden, sondern daß ihr momentaner Beitrag für den nächsten Arbeitsschritt richtig und wichtig ist; sie erkennen, daß es trotz unterschiedlicher Begabung und Geschicklichkeit vom Einsatz und der Disziplin aller abhängt, ein Vorhaben durchzuführen, Zielsetzungen im

Auge zu behalten; sie lernen, wie wichtig Flexibilität im richtigen Moment ist (so geschehen etwa, als sie am zweiten Arbeitstag feststellen mußten, daß auf den dicken Mauern des Marianums die Farben nicht, wie erwartet, über Nacht trockneten, die Schüler somit zu Improvisation und Umgestaltung des Arbeitsplanes gezwungen waren).

Auch wurden primäre Lernziele in einem allgemein als befriedigend empfundenen Maß erreicht: Schulung der Grob- und Feinmotorik, Erproben kreativer Gestaltungstechniken, im kognitiven Bereich die Auseinandersetzung mit den abgebildeten Bauwerken.

Abschließend gilt mein Dank allen Schülern der 1A-Klasse für ihren Einsatz, dem Marianum für die Unterstützung und nicht zuletzt den Klassenlehrern für ihr Verständnis, zumal doch einige Unterrichtsstunden dem Projekt geopfert werden mußten.

Mag. Ingeborg Wiener

Christliche Lebensdimensionen in der 1A-Klasse

Nach zwei Monaten des gegenseitigen Kennenlernens war es im November vergangenen Jahres soweit, den Start des gemeinsamen Weges in der 1A-Klasse auch mit einem großen Fest zu begehen.

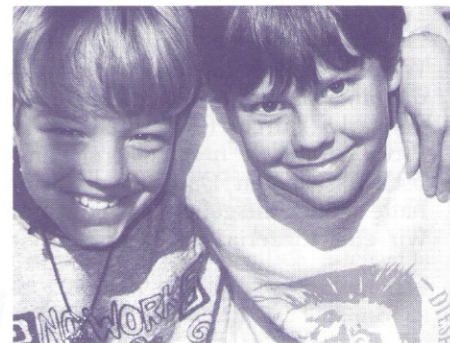
Die Jahreszeit legte die „Herbstgeister“ als Motto des Festes nahe. Im Zeichenunterricht wurden Einladungskarten für Eltern und Geschwister gestaltet, in Deutsch und Englisch kurze Sketches erarbeitet, in Religion und Turnen Spiele und szenische Einlagen vorbereitet.

Der Musikunterricht trug die musikalischen Teile bei, und Biologie bearbeitete Kürbisse, welche unter starker Mithilfe von Herrn Jabornig, unserem Schulwart, ausgehöhlt wurden und als gespenstischer Tischschmuck dienten. Die Sorge um Speis und Trank hatten die Eltern übernommen, wobei von der „Geistersuppe“ (herzlichen Dank an Frau Buxbaum) bis zum Sturm alles reichlich vorhanden war.

Die Anwesenheit aller Schüler, aller Eltern, nahezu aller Klassenlehrer, unseres Direktors HR Mochar und von Regens Dr. Guggenberger machte den

Abend zum Fest. In lockerer Atmosphäre wurde gespielt, gesungen, getanzt, zugesehen, applaudiert, geplaudert und vieles mehr. Schüler, Eltern und Lehrer erlebten einander bei Spiel und Spaß von einer Seite, die vielen sonst verwehrt bleibt. Eltern, deren Kinder nunmehr vier Jahre auf einem gemeinsamen Weg sein werden, lernten einander kennen und knüpften erste Beziehungen.

Der Advent bildete den jahreszeitlichen Rahmen und Hintergrund des zweiten Festes der 1A-Klasse. Eine klare Winternacht hatten wir ausgesucht, um uns im Fackelschein unter der Führung von Direktor HR Mochar und Prof. OStR. Quendler auf den Fußweg von Tanzenberg nach Hörzendorf zu machen. Das Gehen durch die Winterlandschaft, die Stille und Mystik der Nacht, der Schein der Fackeln und das Geborgensein in der wandernden Gemeinschaft vermittelten ein angenehmes, fast meditatives Gefühl. Man hatte den Eindruck, mit jedem Schritt ruhiger zu werden und der eigenen Mitte entgegenzugehen – genau das, was Advent eigentlich



Unsere Freundschaft gegen die Härten des Lebens (von links): Ernst Komarek, Florian Weißkircher, 1C-Klasse.

meint und was wir so selten finden. Bei der Kirche in Hörzendorf angekommen, trafen wir auf Angelika Urbancek und ihre Eltern, die uns mit ihrer Musik in die Kirche geleiteten. Bei der gemeinsamen Adventandacht, in der Schritt für Schritt heller werden, die Kirche spürten Schüler, Eltern und Lehrer vielleicht etwas vom Licht der Weihnacht, das in Jesus Christus unser Leben erleuchtet. Die Schüler benannten dabei Dunkel und Licht ihres Lebens.

Der warme Tee im Gasthof Inzinger ließ den Abend gemütlich ausklingen.

Mag. Hans Omann

Ausflug ins Bodental

Am 2. Oktober, kurz nach Beginn des neuen Schuljahres, gab's für die ersten Klassen einen Lehrausgang; sie wurden begleitet von den Biologielehrerinnen dieser Klassen, Mag. C. Zwander und Mag. B. Aspernig, sowie dem Klassenvorstand der 1C-Klasse, Mag. M. Kanovsky.

Der Biologieunterricht sieht im ersten Schuljahr das Thema Haustiere vor. Im Bodental fand zu dieser Zeit eine Informationsveranstaltung über einst bedeutende, aber jetzt fast ausgestorbene Haustierrassen statt. Wir nahmen das Angebot zum lebendigen Anschauungsunterricht gerne an.

Bei Nieselregen kurvte der Doppeldeckerbus den Loiblpaß hinauf bis zum Gasthaus Kirchenwirt in Windisch Bleiberg. Dort gab's gleich die erste biologische Sehenswürdigkeit: Ein aufgeregter Ziegenbock rammte fast den Holzzaun seines Geheges nieder, als er so viele Schüler und Schülerinnen sah. In der kleinen Mineralienausstellung faszinierten vor allem die schönen Bergkristalle.

In drei Gruppen aufgeteilt, wanderten wir weiter Richtung Bodental. Der leichte Regen, der eingesetzt hatte, ließ Gott sei Dank kurze Zeit später nach, so daß wir mit trockenen Füßen unser Ziel erreichten.

Auf der etwa 50minütigen Wanderung lernten wir das Kärntner Blondvieh, eine durch ein helles, gelbliches Fell gekennzeichnete Rinderrasse, und das Pinzgauerind kennen, das Kärntner Brillenschaf mit seinen dunklen Flecken um die Augen und das wegen seiner Milch und seiner Wolle vielgenutzte Krainer Steinschaf. Im Bodental angelangt, hatten wir noch Gelegenheit, Mangaliza-Schweine zu

streicheln, was sich die zahmen Tiere gerne gefallen ließen.

Vor der Heimfahrt wärmten wir uns im Gasthof Sereinig bei Tee und mitgebrachter Jause auf. Dann ging's nach strenger Anwesenheitskontrolle wieder zurück nach Tanzenberg, wo auf Heim- und Tagesheimsschüler bereits das Mittagessen wartete.

Mag. Brigitte Aspernig



Jürgen Pirker, 1B-Klasse, mit eher ungewohntem Streichel-tier: einem Mangaliza-Schwein.

Gleich am ersten Abend bekam Wiens Bevölkerung einen Eindruck davon, was sie von der 7A-Klasse, verstärkt durch Prof. Buxbaumer, Prof. Grollitsch und unseren Englisch-Assistenten Dan, zu erwarten hatte. Völlig ausgehungert stürmten wir eine Pizzeria und genossen ein

dieser Stelle sei Prof. Steiner und Prof. Quendler für das nötige Hintergrundwissen gedankt. Bei Nacht erforschten wir Wien in Begleitung unserer zwei Professoren und von Dan. Wir genossen den Besuch zweier eindrucksvoller Musicals: „Die Schöne und das Biest“ und „Sie liebt mich“.

len in Verwirrung, was ihn regelmäßig zu verzweifelten Ausrufen veranlaßte („Nu' mal langsam! Ik hab' nur zwee Beene!“). Um die überflüssigen Kalorien wieder abzuarbeiten, durften wir in unserer Unterkunft den Lift nicht benutzen, obwohl wir im fünften Stock wohnten.

„War net Wien, wann net durt . . .“

köstliches Abendessen. Rätselhafterweise blieb dieses Ristorante für den Rest der Woche geschlossen. Sechs Tage lang streiften wir kreuz und quer durch die Stadt, bei Tag unter fachkundiger Führung des legendären Herrn Desovič, der immer für einen originellen Kommentar zu haben war. (Beispielsweise erfreute er uns um neun Uhr morgens in der Kaisergruft mit der detaillierten Beschreibung einer Exhumierung seiner eigenen Vorfahren.) Außerdem weihte er uns in die Geheimnisse um Mozarts Privatleben ein und wußte zu jeder antiken, mittelalterlichen oder barocken Katastrophe eine Parallele in der Gegenwart. Er prüfte auch unser Wissen auf dem Gebiet der Geschichte aufs genaueste. An

Ebenso begeisterte die Oper „Tosca“ die Musikfreunde unter uns. Alle Facetten unserer Bundeshauptstadt sollten uns nähergebracht werden, und so waren ebenso wie ein Dauerlauf durch das Kunsthistorische Museum auch eine „Schiejok täglich“-Sendung und, nicht zu vergessen, ein kleines Schläfchen im Burgtheater Bestandteile unseres Programmes. Auch kulinarisch hat Wien einiges zu bieten: Entweder zog es uns in die Dorotheergasse zum Lokal mit dem unaussprechlichen Namen (Trwsčwx oder so), wo es ganz unaussprechlich gute Brötchen gibt, oder wir verspeisten mitten in der Nacht Spare Ribs (Geheimtip von Prof. Grollitsch). Gerne stürzten wir auch einen emigrierenden Berliner mit unserer Art zu bestel-

Manchmal blieb in diesem dichtgedrängten Programm doch noch Zeit für eigene Aktivitäten wie den Ankauf größerer Mengen Oliven auf dem Naschmarkt, eine Autogrammstunde mit Niki Lauda im Haas-Haus oder den Besuch bei Exil-Kärntnern. Die letzte Nacht auf Schulveranstaltungen scheint bei Lehrern gewisse Ängste auszulösen. Jedenfalls schoben unsere beiden Begleiter die ganze Nacht lang Wache und holten den versäumten Schlaf auf der Zugfahrt nach Hause nach. Ihnen sei für den Beistand während dieser Woche ebenso gedankt wie allen anderen, die diese eindrucksvolle Woche ermöglichten.

Karin Hammerschlag,
Katrin Oberhofer, 7A-Klasse

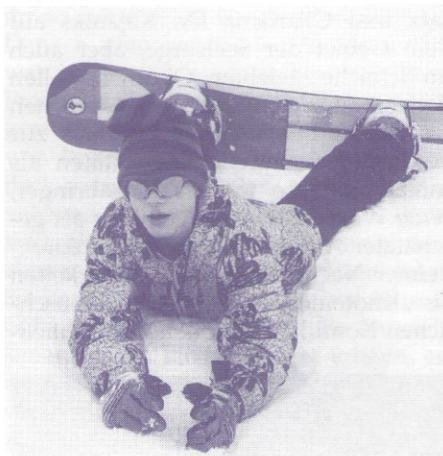
Schikurs 1997

der 3. Klassen

Es schien eine vielversprechende Woche zu werden, als wir unmittelbar nach den Weihnachtsferien am Dreikönigstag in den Bus stiegen und nach Tröpolach ins Gailtal fuhren. Wir waren im Gasthof Leitner untergebracht und hatten Sechsbettzimmer. Nach der Zimmereinteilung gab es großes Gedränge. Wir mußten mit unserem Gepäck in den 4. Stock steigen. Alle beeilten sich sehr, jeder wollte der erste sein und in seinem Zimmer einen guten Platz erwischen. Wilde Streitereien brachen aus, wurden aber sofort von den Professoren geschlichtet. Am Nachmittag brachte uns ein Postbus auf das Naßfeld. Danach erfolgte die Gruppeneinteilung. Prof. Schusser übernahm die Anfänger, die in der

Folge überraschend schnell Schi fahren lernten. Der erste Nachmittag verging im Nu, und bald ging es mit dem Bus zurück ins Tal.

Die Verpflegung, so stellten wir gleich am ersten Abend fest, war gut, die Zimmer waren schön und hatten ein eigenes Bad. Was wollten wir mehr? Länger aufbleiben! Um 22 Uhr hatten wir nämlich schon Funkstille bzw. sollten wir sie haben und schlafen.



Faszination Snowboard: Georg Kulte- rer, 3B-Klasse.

Am nächsten Tag fuhr Frau Prof. Schusser mit ihrer Gruppe das erste Mal mit dem Sessellift. Vor lauter Aufregung schafften nicht alle rechtzeitig den Ausstieg und schwebten mit dem Lift zurück ins Tal. Es dauerte einige Zeit, bis Prof. Schusser Mark und Thomas wiedersah. Ich gehörte zur Gruppe von Prof. Quendler und erwartete voller Sehnsucht die erste Abfahrt. Endlich war es soweit: Es war herrlich, die 15 km lange Piste bis ins Tal zu sausen. Freilich nahm uns Nebel etwas die Sicht, und wir waren zur Vorsicht gezwungen.

Was passieren kann, wenn Nebel einfällt und wenn man dazu noch während einer Schleppliftfahrt zu streiten beginnt, zeigt folgender Vorfall: Zwei meiner Gruppenkameraden stießen sich immer wieder gegenseitig während einer Bergfahrt. Plötzlich verkannte sich der eine, geriet aus der Liftspur und stürzte. Er wollte anschließend zum Pistenrand fahren, um dort auf uns zu warten. In seinem Ärger übersah er dabei einen dazwischenliegenden Graben und versank in die Tiefe, und nur mit letzter Mühe gelang es ihm, herauszuklettern.

Alles in allem hat mir und wahrscheinlich auch allen anderen Schülern der Schikurs sehr gut gefallen. Im Namen aller ergeht ein herzliches Dankeschön an die für das Gelingen verantwortlichen Professoren.

Marcus Hitzberger, 3B-Klasse

Aufenthalt im Niemandsland

*Wo ist mein Zuhause
Rastlos auf der Suche nach Frieden
Zwecklos
Ohne Sinn erscheint das Sein
Trügt es
Lange war der Weg
Viele Steigungen
Steine
Felsen
Berge
Schlammflöcher
Jedesmal Kraft
Die verzehrt
Von Hindernissen
Jedesmal Mut
Der verläßt
Durch die Niederlagen
Immer neu Hoffnung
Die entweicht
Und nicht zurückkehrt
Und dennoch Sinn
Durch das Dasein anderer
Die die Kraft verdient
Die dieselbe nicht vergeudet
Die sie vielfach wiedergeben
Die Antrieb verleihen
Und Bereitschaft
Erneut Überwinder zu werden
Und das Kämpfen geht weiter
Und das Ziel
Das gesteckt
Mein Zuhause*

KOSMOS



Besuch beim Bischof: Am 4. Dezember folgten Oberstufenschüler des Marianums einer Einladung unseres Bischofs Dr. Egon Kapellari in die Bischöfliche Residenz nach Klagenfurt. In einem anregenden und tiefen Gespräch mit dem österreichischen Jugendbischof über „Jugend und Kirche“ konnten die Tanzenberger Schüler ihre Gedanken und Vorstellungen präzisieren.

Andreas Sexagenarius – ein Fest für alle

Daß Monsignore OStR. Dr. Andreas Kajžnik am 3. Dezember 1996 den durchaus als rund zu bezeichnenden 60. Reifegrad erreichte, blieb weder seinen Pfarrkindern noch seinen Freunden verborgen: Alle waren geladen. Der 8. Dezember, ein Sonn- und Feiertag im Doppelsinn des Wortes, war dazu auszuwarten, den Anlaß und vor allem den Anlaßgeber zu würdigen.

Nach dem feierlichen Gottesdienst in der Bad Kleinkirchheimer Pfarrkirche St. Ulrich, von Dr. Kajžnik selbst mit gewohnt deutlicher Artikulation unter Assistenz von Diakon Theo Srienz zelebriert, empfingen den Jubilar vor dem Gotteshaus unter dem strahlend blauen Nockbergehimmel schmetternde Töne der Blasmusik im Trachtengewand und geleiteten ihn zum nahen Gemeindefestsaal, in dem neben den Pfarrkindern viele z. T. aus weiter Ferne angereiste ehemalige Mitarbeiter, Kollegen und Schüler aus jener Zeit, in

der Dr. Kajžnik als Generalpräfekt Tanzenberg zu neuen Ufern steuerte, Platz fanden. Vor vollbesetztem Auditorium moderierte Kajžnik-Zögling Religionsprofessor Mag. Anton Boschitz eine dichte Geburtstagsmelange mit Vorträgen und Auftritten der Jugendmusikkapelle Bad Kleinkirchheim, des Volksliedchores Bad Kleinkirchheim, des Kirchenchores, der Jungschar und der Frauenrunde der Pfarre. In den Gratulationsadressen wurden Wirken, Einsatz und Charisma Dr. Kajžniks auf dem Gebiet der Seelsorge, aber auch im Bereiche gelebter Ökumene allen Anwesenden deutlich. Angesprochen wurden ferner seine Bereitschaft zur Förderung kultureller Aktivitäten als Initiator ebenso wie als Ideenbringer, seine Wort- und Aussagemacht als geschätzter Autor in den Bad Kleinkirchheimer Nachrichten, seine Fähigkeiten als „Knotenlöser“ in zwischenmenschlichen Konfliktsituationen und schließ-

lich sein raumfüllendes und ansteckendes Lachen bei Aufführungen der örtlichen Laienbühne. Der evangelische Pfarrer Friedrich van Scharell bedankte sich nach einem Wort Martin Luthers, wonach er, auch wenn er wisse, morgen zu sterben, heute noch ein Bäumchen pflanze, im Namen seiner Pfarrgemeinde mit einem Apfelbäumchen und dem Wunsch, Dr. Kajžnik möge dessen Früchte noch genießen können. Bürgermeister Johann Grabner überreichte nach einer sehr persönlich gehaltenen Würdigung seines Pfarrers eine von dem Bad Kleinkirchheimer Künstler Egon Gruber geschaffene Tonplastik, die den Jubilar mit Kelch und Buch im Maßgewand in vielen liebevoll ausgearbeiteten Details (sogar die Zahl der Stirnfalten stimmt!) überaus treffend darstellt. Besondere Aufmerksamkeit fanden Dr. Kajžniks Freude am Bergwandern, die allerdings nur bis zum ersten Rast- und Gasthaus anhalte, und seine Reiselust, zu deren Erfüllung einige Reisegutscheine überreicht wurden. Die Laienspielgruppe belohnte das rege Interesse des Pfarrers an ihrem Tun nach den (Ab-)Reisegutscheinen mit einem Rückreisegutschein, wie überhaupt in vielfacher Form der Wunsch deponiert wurde, Dr. Kajžnik möge eventuellen Berufungen oder Rufen in das Kärntner Unterland sein Ohr verschließen und Bad Kleinkirchheim zu seinem Domizil auf Dauer machen. Am Ende der Feier begab sich das Geburtstagskind selbst hinter einem Berg von Geschenken hervor zum Rednerpult und bedankte sich mit einem kurzen Streifzug durch die eigene Geschichte für die Wohltat des Angenommenseins in Bad Kleinkirchheim und für die zahlreichen Gaben, Wünsche und Gratulationen. Er endigte mit der Feststellung, daß nunmehr Kehle und Magen der Tröstung über das lange Warten bedürften, womit das Signal gegeben war, die von den emsigen Händen der Frauenrunde diesmal zur höheren Ehre des Pfarrherrn bereiteten leiblichen Genüsse ihrer Bestimmung zuzuführen. Die Köstlichkeiten reichten, der Natur des Gefeierten entsprechend, von friulanischen, mit Schinken umwickelten Grissinis bis zu den einheimischen „Kasraunken“. Gesättigte wurden im Laufe des Tages immer wieder durch neu ankommende Gratulanten ersetzt und ergänzt. Manche Gäste hielten dem Vernehmen nach ob der vorhandenen und dargebotenen Reize und Verlockungen bis in den späten Abend hinein und noch länger aus. – Das Fest des Pfarrers war ein Fest für alle. Mag. Helmut Graf



Dank für das Tanzenbergbuch

Prof. OSTR. Mag. Kohlenbrein war in ganz besonderem Maße bemüht, das „Tanzenbergbuch“ auch möglichst vielen ehemaligen Schülern zukommen zu lassen. Stellvertretend für den Dank vieler sei hier das Schreiben von Herrn Manfred Rebernick, der in den siebziger Jahren die Unterstufe des Gymnasiums in Tanzenberg besuchte, im wesentlichen wiedergegeben:

„Meine Freude über das Buch ist groß, da die Fotografien, die Bilder und auch die Texte in mir Erinnerungen an eine Zeit auftauchen lassen, die bis zum Erhalt des Buches tief im See der Erinnerungen versunken lag.

Mit Interesse und Neugierde lese ich heute dieses Buch. Vieles, sehr vieles ist mir buchstäblich neu. Neu, weil ich ja doch nur vier Jahre Schüler in Tanzenberg und damit vielfach zu jung war, um das geistige Geschehen hinter den Kulissen zu erfassen. Ich selbst nahm zu meiner Zeit eher nur dasjenige wahr, was vordergründig im Gegensatz zum eigentlichen geistigen Überbau des Marianums stand. Um Widersprüchlichkeiten zu verstehen, fehlte meinem Geist zu jener Zeit die Reife.

Beim Lesen des Buches kam kurzzeitig sogar ein Gefühl von Stolz in mir auf, ‚dort oben‘ einmal zur Schule gegangen zu sein. Nach kurzer Zeit erinnerte ich mich aber daran, daß die Lebensschule per se die eigentliche Lernstätte meines Wesens ist. Die Zeit in Tanzenberg war nur ein kleiner Abschnitt meines Lernens, wenn auch einer, in dem am Fundament gebaut wurde.“

Unsere Jüngsten im „Zauberreich der Phantasie“:

Ein geheimnisvolles Gewand

Eines Tages war Birgit allein zu Hause. Ihre Mutter arbeitete vormittags, ihr Vater war im Büro, und Georg, ihr Bruder, war in der Schule. Birgit dachte, daß sie zur Abwechslung einmal auf den Dachboden gehen könnte. Gesagt, getan! Auf dem Dachboden entdeckte sie eine alte Truhe, welche ihr noch nie aufgefallen war. Sie schaute hinein und sah nur einen bestickten Umhang. Dieser gefiel ihr so gut, daß sie ihn gleich umhängte. Danach ging sie wieder hinunter. Ihr war langweilig, und sie beschloß, ihre Freundin Gabi anzurufen und zu fragen, ob sie zu ihr kommen könnte. Es war besetzt. „Geh ich eben selbst zu ihr“, murmelte sie. Gabi wohnte gleich nebenan in dem Wolkenkratzer, ganz hoch oben. Mit dem Lift fuhr sie in den obersten Stock. Das gefiel Birgit sehr. Sie läutete an, die Tür öffnete sich, und Gabi schaute heraus. „Ach, da hat sich jemand einen blöden Scherz erlaubt, es ist gar keiner vor der Tür“, bemerkte sie verärgert und schlug die Tür vor Birgit zu. Verdutzt stand diese da und konnte es gar nicht fassen. Erst als ein anderer Hausbewohner vorüberging und sie beinahe umrannte, weil er sie nicht bemerkte, ging ihr ein Licht auf. Sie stammelte: „Daß ich darauf nicht früher gekommen bin!“ und ging heim. Als sie zu Hause ankam, hörte sie das Telefon läuten. Es war ihre Mutter, welche erklärte, daß sie Überstunden machen müsse und erst um vier zu Hause sein würde. Diese Zeit wollte Birgit nützen, um jemandem einen Streich zu spielen! Ihre Mutter redete weiter: „Übrigens, Georg bringe ich nachmittags mit, er ist bei seinem Freund. Das Essen mußt du

dir selber kochen.“ Als sie aufgelegt hatte, freute sich Birgit ungemein. Sie tanzte durchs Zimmer. „Ich werde jemanden reinlegen, ja, ja, ja!“ Während sie so herumtanzte, kam ihr ihr Bruder in den Sinn. „Das ist ja wunderbar“, dachte sie. „Ich werde Georg und seinen Freund Patrick erschrecken.“ Sie dachte auch, daß es ganz gut wäre, Gabi dabei zu haben. So marschierte sie zum zweiten Mal, diesmal den Umhang in der Hand, zu Gabi hinüber. Ihre Freundin machte ihr auf, und Birgit erzählte ihr alles. „Laß uns gleich losgehen, ich kenne den kürzesten Weg zu Patrick“, sagte Gabi. Als sie ankamen, schlüpften sie beide unter den Umhang, denn er war schließlich groß genug. Unbemerkt gelangten sie durch die offene Tür des Einfamilienhauses in den Vorraum. Sie lauschten. „Georg und Patrick spielen gerade Gespenster“, sagte Gabi. „Das trifft sich ja gut“, flüsterte Birgit, zitternd vor Aufregung. Sie gingen zum Kinderzimmer und redeten unsichtbar mit geheimnisvoller Stimme von der Tür aus: „Wir sind die zwei Geister der Finsternis. Versucht nicht, euch zu verstecken, denn wir finden euch immer wieder!“ Beide Buben schrien laut auf und begannen aus dem Fenster zu klettern. Es war Gott sei Dank nicht sehr hoch, denn dumm, wie Georg und Patrick waren, sprangen sie wirklich hinaus. Zum Glück stand darunter das mit Wasser gefüllte Becken von Patrick. Es platschte ziemlich laut! „Nun müssen wir uns aber beeilen“, sagte Birgit. „Sollen wir den Umhang abnehmen?“ fragte Gabi. „Ich nicht. Meine Mutter darf mich nicht sehen, wenn sie Georg abholt. Du aber mußt sichtbar sein, damit wir besser laufen können.“ Und so rasten sie los. Punkt vier Uhr legte Birgit den Umhang in die Truhe. Sofort danach hörte sie die Klingel. Als sie aufgemacht hatte, kamen eine saure Mama und ein weinender Georg zum Vorschein. „So was von dumm!“ sagte sie. „Springt einfach in einen Swimmingpool, so was Blödes!“ „Aber es waren wirklich zwei Geister im Zimmer, Mami“, erwiderte Georg. Birgit mußte kichern. „Keine Widerrede! Du marschierst jetzt ins warme Bett!“ sagte die Mutter noch.



**Nikolaus-
abend im
Marianum:
In Begleitung
des heiligen
Mannes
befand sich
ein furcht-
erregender
Krampus
(Reinhard
Stürzen-
becher).**

Stephan Begusch, 1C-Klasse

Den ÖPU-Nachrichten, der Zeitschrift der Österreichischen Professoren-Union, 26. Jahrgang, Heft 1, September 1996, sind die folgenden Überlegungen zum Thema Reifeprüfung entnommen:

Dr. Franz Zeder, BORG Deutschlandsberg

„Was weißt du über Afrika?“

Ein paar kritisch-ironische Anmerkungen zum § 20 der Reifeprüfungsverordnung

Die aufgeräumte Stimmung, in der in den letzten Jahren diverse „Innovationen“ der Oberstufenreform diskutiert wurden, ist nunmehr verflogen. Der euphorische Projektidealismus weicht einer nüchternen Betrachtung, die angestrebte Buntheit zeigt auch ihre Schattenseiten. Nachbesserungsbedarf ist gegeben, wovon man allerdings das Prinzip der „Fächerübergreifung“ oder, wie der wissenschaftliche Ausdruck lautet, der „Interdisziplinarität“ ausnehmen möchte.

Diese pädagogisch-didaktische Zauberformel steht auffallend hoch im Kurs, zu Recht wohl, folgt sie doch allgemeingesellschaftlichen Trends. In einer „Multioptiongesellschaft“ (Peter Gross), die den Individuen immer mehr Wahlmöglichkeiten anbietet (aufbürdet), werden Begrenzungen als einengend empfunden. Nichts verpönter als das sogenannte „Kastlendenken“, nichts gewünschter als die „Vernetzung“ von allem mit allem. Das Forcieren „fächerübergreifender Aspekte“ besitzt daher neben der Formel von der „lebensnahen“ Schule den breitesten nur denkbaren Konsens innerhalb der bildungspolitischen Debatten.

Wie aber steht es um die schulische Praktikabilität dieser Forderung? Hier klemmt es wie so oft. Zwar mag die gutgemeinte Intention, fachliches Ressortdenken aufzubrechen und den Schülern von der Brüchigkeit szientistischer Einheitskonzepte eine Ahnung zu vermitteln, durch Unterrichtsprojekte bestens realisiert werden, in denen die Schüler die lebenspraktische Integration des Gelernten erproben können. Es gibt für diese Formen des „Projektlernens“ genügend überzeugende Beispiele.

„Fächerübergreifung“ fällt jedoch genau in jene lineare Monotonie zurück, gegen die sie ursprünglich aufgeboten wurde, wenn sie in Prüfungszusammenhängen exekutiert wird. Dies vollzieht sich regelmäßig und coram publico bei der mündlichen Reifeprüfung „mit fächerübergreifendem Schwerpunkt“ (§ 20 der RPVO). Dort gerät sie, mit Verlaub, zur pädagogischen Hochstapelei, zu einer der immer üblicher werdenden „Prüfungsshow“. Obgleich gekonnte Inszenierungen heutzutage wahrscheinlich gar keine schlechte

schulische Mitgift sind für eine spätere „Erlebnisgesellschaft“ (Gerhard Schulze), sieht das Ganze verdächtig nach Roßtäuscherei aus. Die ist gleichwohl nicht den Beteiligten anzulasten, sondern liegt vielmehr in der Natur der Sache.

Der große Immanuel Kant wehrte diese Gefahr der Vereintopfung des Wissens, in der „das Ineinanderlaufen der Wissenschaften“ weit davon entfernt sei, jede einzelne zu bereichern, durch die folgende Überlegung ab: „Wenn man eine Erkenntnis als Wissenschaft darstellen will, so muß man zuvor das Unterscheidende, was sie mit keiner anderen gemein hat, und was ihr also eigentümlich ist, genau bestimmen können, widrigenfalls die Grenzen aller Wissenschaften ineinanderlaufen, und keine derselben ihrer Natur nach gründlich abgehandelt werden kann.“ (Prolegomena, Akademieausgabe IV, 265)

Geradewegs könnte sich demnach eine heftig beklagte „Unart“ der Schüler von Kant Argumente borgen. Zu ihrer Verteidigung: Gemeint ist der ständige Vorwurf, Schüler seien nicht flexibel genug, das anderswo Gelernte nunmehr als produktives Wissen ins aktuelle Fach einzubringen. Kants Appell an die fachspezifische Differenzierung deutete diese hartnäckige Unbelehrbarkeit („Schubladendenken“) als eine instinktiv richtige Abwehrreaktion. Man muß erst einmal ein Gefühl für wissenschaftsspezifische Abgrenzungen bekommen, bevor man darangehen kann, sich die Problemhorizonte wiederum zu öffnen.

Ist aber sodann nicht vielleicht mit der Matura der Zeitpunkt gekommen, sich diese höhere Komplexität anzueignen? Beobachtungen und eigene Erfahrungen sprechen – leider – dagegen. Denn die fächerübergreifende Schwerpunktprüfung bietet in praxi eher den blamablen Eindruck einer – wie Kant sagen würde – pädagogischen Verunstaltungsaktion, die wohlbegründete Fachgrenzen willkürlich schleift, nur um einer eigenwilligen Prüfungsmodalität zu genügen.

Die Verlegenheit beginnt schon zur Zeit der Vorbereitung auf die mannigfach zu wählenden Spezialaspekte für die mündliche Matura. Der Kandidat wählt

im 1. Semester seinem Interesse gemäß und ohne sich wahrscheinlich über die Vernetzungsfähigkeit der beiden Fächer oder gar über die Kooperationsbereitschaft der beiden Prüfer allzuviel Gedanken zu machen. Nachdem er im guten Glauben zwei Fächer seines Interesses assoziiert hat, liegt es nun an den „gewählten“ Prüfern, sich zu überlegen, ob sie, analog den genannten „Spezialfragen“, dem Kandidaten Themenbereiche vorgeben oder ob sie noch rasch in den letzten Unterrichtswochen ihre Inhalte koordinieren. Beide Verfahren entsprechen ganz sicher nicht den normativen Anforderungen einer „Fächerübergreifung“, wie sie von Bildungspolitikern realiter konzipiert worden ist, aber zumindest die zweite Alternative käme ihren Absichten einigermaßen nahe.

Allein nicht einmal diese Minimalforderung scheint realisierbar. Denn: Den realitätsnahen Fall angenommen, es gibt in der Klasse in einem Fach nur eine einzige fächerübergreifende Matura, so wäre es wohl etwas zu viel verlangt, die Unterrichtsinhalte nun großteils auf diesen einen fächerübergreifenden Aspekt abzustellen. Freilich: Später rächt sich diese Unterlassung. Sofern man sich nicht mit dem Kandidaten und dem zweiten Prüfer per Themenkatalog abgestimmt hat, gibt es jetzt kein Zurück mehr, und man ist dem Zwang unterworfen, mittels abenteuerlichster Fragestellungen eine thematische Nähe zum zweitgewählten Fach zu suggerieren.

Aus den Fingern gesogene Fragen sind die logische Folge der Art etwa „Findet sich Nietzsches Übermensch in der deutschen Literatur“ (PP/D), „Wie heißen Dichtungen, in denen Tiere die Handlungsträger sind?“ (D/BiU), „Gibt es einen Zusammenhang zwischen mittlerer Lärmbelastung und städtischer Populationsdichte?“ (Ph, GWk), „Spielt in der Werbung die Musik eine wichtige Rolle?“ (ME, PP), „Welche Bedeutung besitzen die geomorphologischen Trinkwasservorkommen der Zentralalpen für die Gesundheit der österreichischen Bevölkerung?“ (GWK, BiU), „Suche im Speicher die Datei, die zur Gänze den Text des Alten Testaments enthält!“ (Rel/Inf) und so weiter gemäß dem Prinzip „Was ist banal genug, um

vom Hundertsten ins Tausendste zu kommen“.

Was sich von der Sache her anbieten würde, etwa Schillers ästhetische Aufnahme der Kantschen Transzendentalphilosophie, die philosophisch reflektierte Frage nach dem Wesen formaler mathematischer Operationen oder die ethischen Konsequenzen in den Fortschritten der Biotechnologie, müßte entweder penibel vorbereitet werden und bekäme dadurch den Status einer weiteren „Spezialfrage“ oder setzte, unvorbereitet, mindestens universitäres Seminarniveau voraus. Da man dieses, logo, nicht haben kann, fischt man vorsorglich im Trivialen und „vernetz“ die heterogensten Wissensbrocken mit einem Hypertext des Belanglosen.

Und weil man daher den strengen Anforderungen einer interdisziplinären Sachdiskussion nie und nimmer zu entsprechen vermag, driftet die ganze Prüfererei zumeist in eine gesellige Veranstaltung zweier befreundeter Kollegen ab, die sich gekonnt die Bälle ihrer Bildung zuspieren. Schlechtestenfalls kommt es zu einem ungunstigen Kräftemessen der beiden Prüfer, die ihre Reputation oder die Dignität ihres Faches unter Beweis stellen wollen.

Gleichwohl ist für den Prüfungskandidaten, auch wenn er dem gelehrten Doppelpaß seiner Lehrer nur in einigem Respektabstand hinterdreinzustolpern vermag, nichts zu fürchten. Er darf auf weitgehende Schonung rechnen, wodurch diese Prüfung endgültig zur schweren Parodie gerät, zu einem Frage-Antwort-Spiel nach Art des „Thronfolgerprüfens“: „Wie lange dauerte der Dreißigjährige Krieg?“ fragte bekanntlich der hochdotierte Fürstenerzieher das Kind des Monarchen vor versammeltem Hofstaat und zeigte sich dankbar für die Antwort „20 Jahre“, indem er die Nächte, die Pausen zwischen den Schlachten, die Friedensverhandlungen usw. in Abzug brachte.

Selbstredend geriert sich auch jeder wohlmeinende Lehrer, sofern er über genügend ironische Routine verfügt, als ebensolcher advocatus ignotiv. „Herr Kollege, ich denke, man kann die Meinung des Kandidaten gelten lassen, in Goethes Faust sei das moderne physikalische Weltbild bereits in Umrissen enthalten, zumal Faust, der metaphysische Naturforscher, mit den herkömmlichen Erkenntnissen seiner Zeit sich längst überwunden hatte.“

Auf diese Weise demonstriert die gepriesene fächerübergreifende Schwerpunktprüfung nicht so sehr Interdisziplinarität als vielmehr eine sophistisch betriebene Relativierung des Wissens. Und daher besitzt sie nicht nur eine

harmlose Seite. Bedroht ist die disziplinspezifische Kanonisierung der Unterrichtsfächer zugunsten einer fachbereichsdienlichen Nivellierung der Problemstände. Das Amorphe ersetzt das Präzise, nachdem die ganze Welt zum Einheitskorb „vernetzter“ Zusammenhänge erklärt worden ist. „Anything goes“, denn alles ist Chemie – aber auch Physik, Literatur, Mathematik, Biologie usw. Dabei ist nicht einmal die Philosophie, die doch weithin im Verdacht steht, über alles und daher über nichts zu reden, ihrem Wesen nach „transdisziplinär“.

Man hätte vermutlich, um frühzeitig auf die sehr begrenzte Prüfungspraktikabilität des Prinzips „Fächerübergreifung“ aufmerksam zu werden, sich bloß in diversen Fachschulen ein wenig genauer umhören müssen, welche als berufsbildende Anstalten bereits seit Jahren dieses spektakuläre Element „transdisziplinärer“ Allgemeinbildung bei der Matura praktiziert haben. Dann hätte von allem Anfang an kein Zweifel bestanden, daß die fächerübergreifende

Matura eher eine Frage der Choreographie ist als eine des stupenden Wissens. Schließlich kann man von achtzehnjährigen Maturanten nicht erwarten, daß sie die Fachgrenzen aufsprengende Problemstellung von sich aus zu erkennen vermögen.

Wie ja auch von uns Lehrern nicht beliebige fachspezifische Reflexe auf jedes noch so unscheinbare Faktum erwartet werden dürfen. Zum einen aus subjektiven Gründen, weil es Dinge gibt, die man bestenfalls vom Weghören kennt, und zum anderen aus objektiven Gegebenheiten, weil nicht jedes Fach mit jedem beliebig „vernetzbar“ ist.

Ein Ausweg aus dem Dilemma bietet die Flucht ins Additive. Dieser verpönte, zwangsläufig aber nicht ungern praktizierte Modus beendet wohlthuend den didaktischen Spuk. Feinsäuberlich prüft zuerst der Lehrer A, sodann der Lehrer B:

„Wo lebt heute noch der Elefant?“ (BiU)

„In Afrika.“

„Gut. Was weißt Du über Afrika?“ (GWk)

Gedanken

(aus: Marc Aurel, Wege zu sich selbst)

Von der richtigen Beschäftigung

Beschäftige dich nur mit wenigem, wenn du heiter sein willst, sagt der Philosoph. Ist es nicht besser, daß man sich nur mit dem Notwendigen beschäftigt und mit allem, was die Vernunft eines seiner Natur nach auf die Gemeinschaft ausgerichteten Wesens bestimmt? Denn das erzeugt die Heiterkeit des Herzens, die nicht nur vom richtigen Handeln, sondern auch von einer Beschäftigung mit wenigem abhängt. Wenn wir nämlich das meiste von dem, was wir sagen und tun, unterlassen, weil es sowieso nicht notwendig ist, wird mehr Zeit und innere Ruhe sein. (4, 24)

Leben ist Veränderung

Jemand fürchtet Veränderung? Was kann denn überhaupt ohne Veränderung geschehen? Was ist der Natur des Weltganzen willkommener oder vertrauter? Kannst du selbst überhaupt baden, wenn das Holz sich nicht verändert? Kannst du dich ernähren, wenn die Nahrung sich nicht verändert? Kann überhaupt eine nützliche Sache ohne Veränderung ihren Zweck erfüllen? Siehst du denn nicht, daß deine eigene Veränderung dem vergleichbar ist und gleichermaßen notwendig für die Natur des Weltganzen? (7, 18)

Das Gesicht – ein Spiegel

Der finstere Gesichtsausdruck ist zu sehr gegen die Natur. Wenn in ihm zu oft die Freundlichkeit erstickt, verlischt sie am Ende völlig, so daß sie überhaupt nicht mehr angefaßt werden kann. Deshalb versuche zu verstehen, daß dies gegen die Vernunft ist. Wenn nämlich auch das Bewußtsein dafür schwindet, daß man etwas falsch macht, was gibt es dann noch für einen Grund zu leben? (7, 24)

Bekenntnis zu sich selbst

Die Natur hat dich nicht so mit dem Ganzen vermischt, daß sie dir die Möglichkeit nähme, dich abzugrenzen und das, was dir zusteht, in Besitz zu nehmen. Denn es ist durchaus möglich, ein göttlicher Mensch zu werden und von niemandem erkannt zu werden. Daran denke immer und auch noch daran, daß das glückliche Leben ganz wenige Voraussetzungen hat. Und es ist nicht zu befürchten, daß du deswegen, weil du die Hoffnung aufgeben müßtest, ein Dialektiker oder Physiker zu werden, darauf zu verzichten hast, ein innerlich unabhängiger, rücksichtsvoller, solidarisch handelnder und gottesfürchtiger Mensch zu werden. (7, 67)

Von der Sinnhaftigkeit der Arbeit:
Gespräch mit Sisyphos

WIELAND SCHMIED

Der folgende Text wurde erstmals abgedruckt in der österreichischen Literaturzeitschrift „Wort in der Zeit“, Jahrgang 1955, Heft 4.

Wenn es etwas gibt, das mehr als Gleichgültigkeit oder ein Mundvoll Trost dem zu helfen und Haltung zu geben vermag, der sein Ziel nicht erreicht hat und auch nicht mehr erreichen kann, dann ist es die Bekanntschaft mit Sisyphos.

Ich habe Sisyphos gekannt.

Wir sahen dem Stein nach, wie er in die Tiefe stürzte. Dann blickte Sisyphos mich an und stieg ins Tal hinunter.

Was hält Dich hier fest, Sisyphos?

Du weißt es, sagte er. Es ist dieser Stein. Ein Stein kann wie eine Wurzel sein.

Aber erinnerst Du Dich nicht mehr an den Golf von Korinth?

Ich bin einmal an ihn zurückgekehrt von hier. Aber es gibt keine Rückkehr von hier, jetzt weiß ich es. Ich bin auf einer zu weit vorgeschobenen Stelle hier unten. Nun erinnere ich mich nicht mehr an diesen Golf. Ich glaube, er war schön. Vor allem, wenn man ihn geliebt hat, muß er schön gewesen sein. Nun habe ich diesen Stein hier.

Und dieser Stein hält Dich hier fest?

Dieser Stein ist nicht nur dieser Stein. Dieser Stein ist auch meine Arbeit. Fast möchte ich sagen: Er ist auch mein Herz. Es ist eine große Arbeit, und sie nimmt mich ganz in Anspruch. Es gibt nur wenige Arbeiten, die einen ganz in Anspruch nehmen. Es gibt nur wenige Arbeiten, für die man ein ganzes Leben geben muß. Und so ein Leben ist ein hoher Preis, wenn man bedenkt, wie viel allein ein einziger Augenblick an einem Sommertag auf der Straße nach Nauplia ist, wenn unten das Meer auftaucht.

Bedrückt Dich die Dauer dieser Arbeit nicht?

Warum sollte sie das? Es ist eine große Arbeit.

Aber warst Du nicht frei, als Du sie noch nicht tun mußtest? Und warst Du nicht glücklicher als jetzt?

Frei? Ich war nie frei. Vielleicht leer. Ich bin nicht unglücklicher als früher.

Ich bin mir nur vieler Dinge bewußt, die ich früher nicht wußte. Dafür weiß ich vielleicht andere nicht mehr, aber ich weiß, daß diese Dinge ohne Bedeutung für mich sind. Es kommt darauf an, was wir wissen.

Glaubst Du daran, daß Du jemals den Gipfel des Berges erreichen wirst?

Er lächelte einen Augenblick, und mir schien, er lächelte über mich. Dann sagte er: Den Gipfel des Berges zu erreichen, ist nicht meine Arbeit. Ich habe nur diesen Stein hier zu bewegen.

Aber hat dann diese Arbeit einen Sinn?

Wissen wir, sagte Sisyphos, was sinnlos ist? Es gibt leere Fragen, mit deren Beantwortung ist nichts getan. Wie wir sie auch beantworten, sie bleiben bestehen. Aber auch vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet: Diese Arbeit ist nicht sinnloser als irgendeine andere.

Deine Arbeit ist Dir also lieb geworden im Laufe der Zeit?

Sie ist das einzige, was meinem Leben Gewicht zu geben vermag. Sie weist mir einen Ort an in der Welt. Hierher gehöre ich, zu meinem Stein. Durch sie habe ich Bestand. Es ist dies nämlich eine Arbeit, die nicht endet. Aber das alles weißt Du ja.

Es gibt einige Dinge, die möchte ich von Dir wissen. Die gelten erst, wenn Du sie gesagt hast, Sisyphos. War es von Anfang an so?

Der Anfang war schwer. Bis man sich zu seinem Schicksal entschließt und seinem Herzen jenen Ruck gibt, der es schlagen läßt für etwas – das war schwer. Der Stein ließ sich nicht umfassen, und es kostete alle Anstrengung, ihn von der Stelle zu bewegen. Aber ich war froh, daß es alle Anstrengung kostete. Das war unten in der Ebene. Ich mußte mich ganz an den Stein pressen, auch mein Gesicht. Das gibt einem immer wieder neue Kraft, sein Gesicht an den Stein zu pressen. Es ist das sehr lange her. Aber wenn man eine Aufgabe hat, gilt eine ganz andere Zeit. Ich weiß nicht, wie lange es her ist. Ich messe die Zeit nicht mehr von außen. Meine Hände hier, die wissen vielleicht, wie lange es ist.

Aber meine Hände können nichts sagen. Wer die Zeit mißt, während sie sich in ihn eingräbt, der spricht nicht mehr über sie. Meine Hände wurden hart wie der Stein. Ich lernte einiges durch die Arbeit. Wie ich ein steiles Stück des Aufstiegs überwinde, und wie ich achtgeben muß, wenn meine Hände untereinander greifen, daß er in diesen Augenblicken nicht zurückrollt. Man lernt sehr viele ganz einfache Dinge, wenn man einen Stein bewegt. Dinge, von denen vielleicht niemand sonst weiß.

Hast Du je den Gipfel gesehen, Sisyphos, auf den Du diesen Felsblock hinaufwälzen mußt?

Nein, ich habe diesen Gipfel, von dem Du sprichst, nie gesehen. Man kann ihn von hier, wo wir sind, nicht sehen. Und ich weiß nicht, ob ich den Stein jemals werde weiter rollen können als bis zu dieser Stelle. Es ist schon sehr weit von der Ebene bis hier herauf, wo die Luft dünn wird.

Und Du wirst vielleicht nie weiter kommen?

Das weiß ich nicht. Ich werde so weit kommen, wie es geht. Ich weiß, daß ich etwas Unmögliches versuche. Es hilft viel, wenn man das weiß. Das Mögliche, das ist dann der Teil der anderen. Aber indem ich etwas Unmögliches versuche, wachse ich mit jedem Schritt, mit jeder Steinbreite dieses Gebirges.

Aber was ist in den Augenblicken, da Du hinabsteigst in die Ebene?

Es sind dies die längsten Augenblicke. Ich fürchte manchmal, ich könnte in ihnen hoffen, daß einmal keine Arbeit mehr zu tun bleibe. Ich weiß, daß das eine Versuchung ist, wie die Versuchung, den Stein loszulassen, ehe ich alles an Kraft gegeben habe, oder die Versuchung, zu hoffen, die höchste Stelle des Berges erreichen zu können und dort wieder das Licht der Welt zu erblicken. Ich leide unter diesen Versuchungen, denn sie können nur entstehen, weil ich noch nicht vollkommen weiß, welcher Art meine Arbeit ist, weil ich noch nicht ganz in sie eingedrungen bin. So wie ich oben, in eurer Welt, an der Landenge von Korinth,

nicht gewußt habe, was ich tat, was immer ich auch tat.

War das Deine Schuld, Sisyphos, die Schuld, um deretwegen Du verdammt bist, hier diese Arbeit zu leisten?

Was ist Schuld? Jeder, der etwas beginnt, das über ihn hinausgeht, nimmt freiwillig unendlich viel Schuld auf sich.

Leidest Du sehr, Sisyphos?

Er schweig einen Augenblick, und dann sagte er langsam: Indem wir leiden, werden wir uns unseres Daseins bewußt, seiner Tiefe und seiner Schwere. Seiner Tiefe, die so tief ist wie der Abgrund hier in diesem Gebirge, und seiner Schwere, die so schwer ist wie der Felsblock, den ich zu bewegen habe. Manchmal zittere ich vor seinem Gewicht. Indem wir leiden, verzweigen wir uns im Geäder des Erzes. Wer sich dort verzweigt, hat seine Wohnung. – Dann sagte er: Notwendigerweise ist jede Aufgabe auch mit Schmerz verbunden. Das ist alles.

Ich schweig. Und er sprach, ohne daß ich ihn fragte.

Ich setzte einen Stein in Bewegung, sagte er. Ein Stein ist so schwer zu bewegen wie ein Herz. Wer ein Herz bewegt, der beginnt etwas, das nie enden wird. Wenn euer Herz zu schlagen beginnt, nachdem ihr vom Wasser der Quelle Pirene getrunken habt, die auf dem emphyrischen Berge entspringt, – ihr seid vom Meer ein wenig landeinwärts gewandert und habt auf einmal dieses klare Wasser gesehen, und ihr habt Durst empfunden an der Quelle, es war ein heißer Tag, und nun habt ihr getrunken, und ihr blickt auf, und an eurer Hand sind noch ein paar Tropfen, die langsam trocknen –, wenn euer Herz dann zu schlagen beginnt für das Wasser, was tut ihr anderes als ich hier unten? Beginnt ihr euch nicht in etwas einzulassen, dem ihr nicht ganz gewachsen seid? Und doch bleibt euch nichts anderes zu tun, als euer Herz schlagen zu lassen, auch wenn ihr den Grund nicht kennt, warum es gerade diese Quelle ist, die euch gestillt hat und durstig macht für immer. Hier unten ist alles klarer. Hier ist ein Stein, ein Gebirge, eine Arbeit, und hier bin ich.

Ich mußte denken, daß, was wir auch tun auf der Welt, und ob wir es wissen oder nicht, immer irgendwo in der Tiefe, unabhängig von uns, Sisyphos einen Stein einen Berg hinauf bewegt.

Sisyphos, fragte ich ihn, Du meinst, daß nichts vergebens ist, was man an solcher Arbeit leistet?

Das wäre zu wenig, daß es nicht vergebens ist.

Oder daß es darauf ankommt, wie weit man den Berg hinauf gelangt, an welcher Stelle man scheitert?

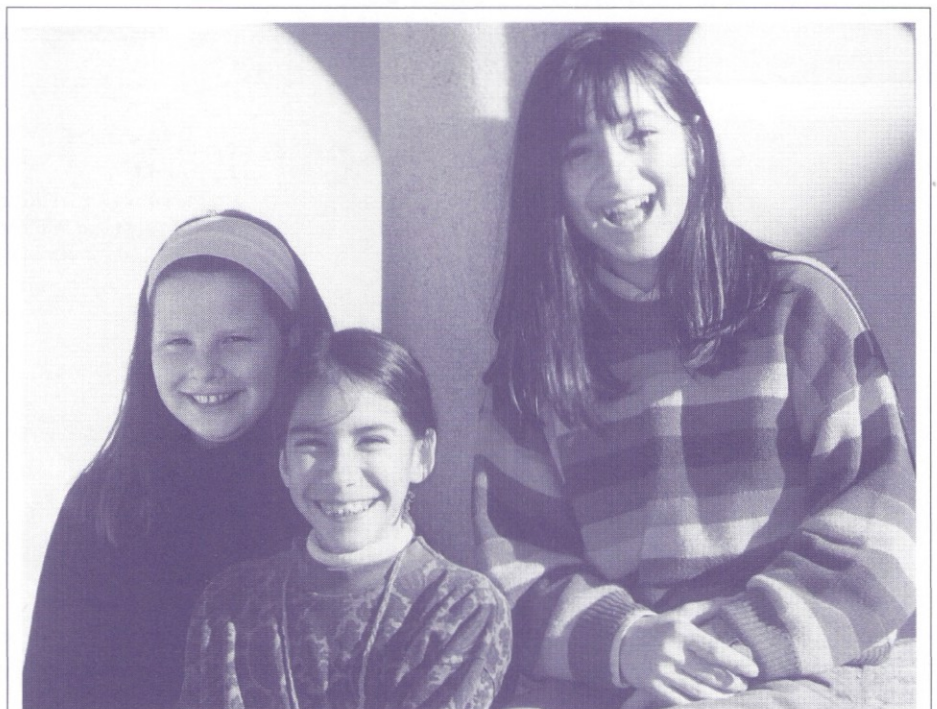
Auch das nicht, sagte er. Wir haben etwas gemeinsam, der Berg und ich. Wir haben eine gemeinsame Arbeit, die schwieriger wird, je weiter sie fortschreitet. Es gibt einen Augenblick, und es ist dies der Augenblick, in dem mir diese Aufgabe zu schwer wird, und ich scheitere, wie man es oben auf der Welt nennen würde. Es ist der Augenblick, da mich der Stein zu zermalmen droht und meinen Händen entgleitet, und ich kann ihn nicht länger halten, und ich weiß, für mich gäbe es keinen anderen Tod, als von diesem Stein getroffen zu werden, weilte ich noch unter den Sterblichen als einer von euch. Es ist der Augenblick, in dem ich verzweifeln möchte, weil ich spüre, daß ich nicht einen einzelnen Stein bewege, sondern ein ganzes Gebirge, und ich weiß, daß man ein ganzes Gebirge nicht bewegen kann, weil es zu schwer ist, ein Gebirge mit den Händen zu beherrschen. Und in diesem Augenblick, wo ich das spüre, spüre ich auch, daß dieser selbe Gedanke, der mir kommt, noch eine andere Seite hat, aus der mir eine Kraft zuströmt, von der ich bisher keine Ahnung hatte. Denn wenn ich das ganze Gebirge wälze, muß ich notwendiger-

weise mit meinen Händen auch den Gipfel berühren. Und mir wird klar, warum ich diesen Stein wälzen muß. Ich muß ihn zum Gipfel des Gebirges rollen, weil er von dorthier stammt, weil dort sein Platz ist. Hier, in meinen Händen, halte ich den Gipfel des unendlichen Gebirges. Dieser Felsblock ist nichts anderes als der Gipfel, und ich habe ihn von Anfang an in meinen Händen gehabt, aber ich habe es nicht gewußt. Doch ist das Gebirge zu gewaltig, als daß er jemals wieder an seinen Platz, den er einmal verloren, zurückkommen könnte. Käme er dorthin, es wäre alles wieder an seinem Platz. So aber habe ich die Aufgabe, unablässig diesen Stein zu bewegen, damit er niemals stillstehe. Das ist meine Aufgabe. Das ist der Versuch, der an mir liegt: einen Stein zu bewegen. Nicht mehr. Ich werde nicht ans Ziel kommen, und hätte ich Leben zur Verfügung, wie ihr Jahre habt, und hätte ich die Kraft von Herkules. Aber ich weiß, was ich in meinen Händen halte.

Sisyphos schweig. Das, was bleibt, sagte er noch, war von allem Anfang an da.

Wir sahen dem Stein nach, der in die Tiefe stürzte.

Dann sah er mich an und stieg ins Tal hinunter.



Unser Lachen vertreibt Wolken: Petra Deschmann, Hanny Hofer, Christina Paduretu, 1B-Klasse.

IMPERAT AUT SERVIT COLLECTA PECUNIA CUIQUE –

Es befiehlt oder dient das gesammelte Geld einem jeden,
meint schon der römische Dichter Horaz.

Ob nun Herr oder Diener, kein Omnibus fährt ohne Sprit.

DANKE

sagen wir daher allen,
die unser Blatt finanziell unterstützen.

Gebet

*Gib mir, Gott, die Gelassenheit,
Dinge hinzunehmen,
die ich nicht ändern kann.*

*Gib mir den Mut,
Dinge zu ändern, die ich ändern kann.
Gib mir die Weisheit,
das eine von dem anderen zu
unterscheiden.*

Alt-Tanzenberger Treffen 1997 (Kegelrunde)

Gh. Fleißner, Zollfeld, ab 19 Uhr (19.30 Uhr Sommerzeit) an folgenden Donnerstagen: 16. Jänner, 6. Februar, 27. Februar, 20. März, 3. April, 24. April, 15. Mai, 5. Juni, 19. Juni, 3. Juli, 31. Juli, 28. August, 11. September, 25. September, 16. Oktober, 20. November und 11. Dezember.

Am 7. November 1997 um 18 Uhr Gedenkgottesdienst für die verstorbenen Alt-Tanzenberger in Tanzenberg. Wenn Gh. Fleißner geschlossen, Treffpunkt Gh. Kollerwirt in Tanzenberg.

Glückwünsche

Hubert NAGELE, Maturajahrgang 1950, wurde an der Karl-Franzens-Universität Graz zum Magister der Philosophie spondiert. Wir freuen uns mit dem Neo-Magister und gratulieren von ganzem Herzen.

Ing. Michael REITER, Schüler in Tanzenberg von 1951 bis 1955, wurde an der Karl-Franzens-Universität Graz zum Magister der Rechtswissenschaften spondiert. Wir gratulieren und wünschen viel Erfolg im neu erworbenen Tätigkeitsfeld.

Diplomarbeit

Ulrich TRAGATSCHNIG, Maturajahrgang 1991, stellte mit Dank an das Gymnasium der Bibliothek seine umfangreiche Diplomarbeit zur Verfügung. Sie wurde zur Erlangung des akademischen Grades eines Magisters der Philosophie 1996 am Institut für Kunstgeschichte der Karl-Franzens-Universität Graz (Univ.-Prof. Dr. Götz POCHAT) vorgelegt und behandelt „Interpretationsparadigmen konzeptueller Kunst“. Wir gratulieren zur beeindruckenden Leistung und wünschen weiterhin viel Erfolg.

**Wir sind
für Sie da!**

**Die Kärntner
Sparkasse**

mt

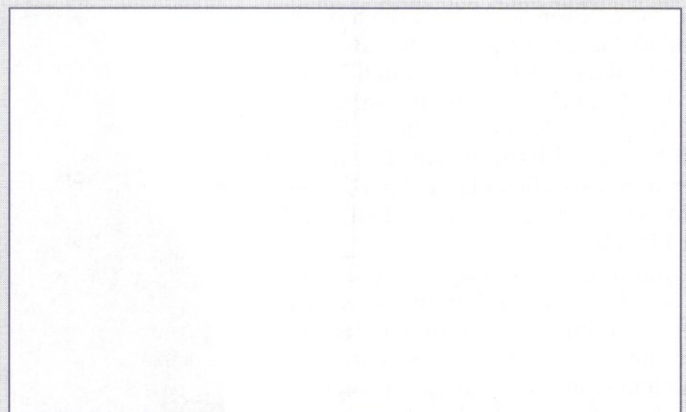
omnibus

VERBINDUNGSBLATT DES BISCHÖFLICHEN
SEMINARS UND DES BG TANZENBERG

Marianum Tanzenberg
A-9063 Maria Saal, Telefon 0 42 23/22 30

P. b. b.

Erscheinungsort Tanzenberg
Verlagspostamt 9063 Maria Saal



Adressenänderungen bitte bekanntgeben!